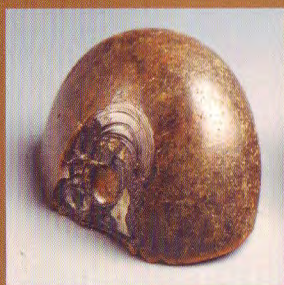


A M P L O N I U S

DIE ZEIT. DER MENSCH. DIE STIFTUNG
600 Jahre Bibliotheca Amploniana in Erfurt

MUSEUM FÜR THÜRINGER VOLKSKUNDE ERFURT
Ausstellungen & Sammlungen



Begleitheft zur Ausstellung "Amplonius: Die Zeit. Der Mensch. Die Stiftung. 600 Jahre Bibliotheca Amploniana in Erfurt", 24. November 2012 bis 1. April 2013.

Das in Kooperation mit der Universität Erfurt entstandene Projekt ist Bestandteil der Dekade *Luther 2017 - 500 Jahre Reformation* des Freistaates Thüringen.



IMPRESSUM

Herausgeber: Landeshauptstadt Erfurt, Stadtverwaltung



Redaktion: Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt

Text: Dr. Marina Moritz unter Mitarbeit von Thomas Bouillon M.A. und Dr. Horst Moritz

Fotos: Bibliotheca Apostolica Vaticana Rom (S. 7), Stadtarchiv Erfurt (S. 11), Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena (S. 17), Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/ Gotha (S. 21, 25, 29, 32-41), Dirk Urban (S. 5, 16, 18-28, 30-31, 42)

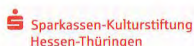
Druck: Druckerei Wittnebert Erfurt

ISSN 0647-952X

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne schriftliche Zustimmung der Herausgeber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die digitale Speicherung und Verarbeitung.

Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt
Juri-Gagarin-Ring 140 a, D-99084 Erfurt
Besucherinformation +49 (0) 361/6 55 56 07
volkskundemuseum@erfurt.de
www.volkskundemuseum-erfurt.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr

DANK an



UND an alle Leihgeber !

AMPLONIUS

DIE ZEIT. DER MENSCH. DIE STIFTUNG
600 Jahre Bibliotheca Amploniana in Erfurt

Schriften des
Museums für Thüringer Volkskunde 35, 2013

Herausgegeben von Marina Moritz

DIE ZEIT

DIE ZEIT DES AMPLONIUS RATING DE BERKA: DAS DRAMATISCHE 15. JAHRHUNDERT

Der Gelehrte, Erfurter Universitätsrektor, Arzt, Theologe und Stifter Amplonius Rating de Berka wurde 1363/65 geboren und starb 1435. Seine Lebenszeit gehört zum 15. Jahrhundert, das Historiker ein *langes Jahrhundert* nennen. Sie klassifizieren es als eine Übergangszeit bzw. als ein *Jahrhundert der Mitte* zwischen Mittelalter und Neuzeit – beginnend mit dem Großen Abendländischen Schisma von 1378 und endend 1517 mit dem Anfang der lutherischen Reformation. In Person des Amplonius Rating de Berka verdichten sich die Zeitläufe exemplarisch.

Das 15. Jahrhundert ist durch vielfältige miteinander kollidierende historische Ereignisse und Vorgänge geprägt. Verfall, Krise, Tradition und Neuerung sind in widersprüchlicher Art und Weise eng verflochten. Sie künden vom Niedergang der mittelalterlichen Gesellschaft ebenso wie vom Anbruch eines neuen Zeitalters. Wachsende nationale, regionale und lokale Besonderheiten, Ereignisse und Vorgänge beschleunigen die Entwicklungen zusätzlich und verstärken den spannungsreichen und chaotischen Charakter dieses Säkulum. Es als dramatisches bzw. apokalyptisches Zeitalter zu bezeichnen, ist keine Übertreibung.



*Inscripttafel über dem vormaligen Südportal der Hospitalkirche – angebracht als Erinnerung an den Baubeginn am 25. April 1385.
Die Kirche ist das einzige erhaltene Gebäude aus der Gründerzeit.*

Einen unmittelbaren Bezug zu Amplonius und seiner Zeit hat das ehemalige Große Hospital von Erfurt, in dessen späterem Herrenhaus seit 1955 das Museum für Thüringer Volkskunde ansässig ist.

Erfurt gehört zu den ersten Städten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, die die Spitalaufnahme von Kranken sowie von hilflosen Alten und Armen zur Gemeindepflicht erklären. 1385 erfolgt die Grundsteinlegung für das Große Hospital – hervorgegangen aus dem Martinshospital am Fischmarkt. Es ist zu vermuten, dass Amplonius als Arzt einst selbst seinen Fuß hierher gesetzt hat.

Die Einrichtung steht allen Bedürftigen offen, vorausgesetzt natürlich, sie leiden nicht an Krankheiten wie Aussatz oder gar Pest. Das Hospital erfreut sich zahlreicher Wohltäter und kommt in den Genuss vielfältiger Stiftungen. Entsprechender Gebäude- und Viehbestand sowie umfangreicher Land- und Waldbesitz garantieren weitgehende wirtschaftliche Autarkie. Aufsicht führen seit Mitte des 13. Jahrhunderts der Rat der Stadt und der Dekan des Marienstiftes gemeinsam. Im Ergebnis der Reformation wird das Große Hospital 1530 evangelisch.

DAS REICH

Das im Mittelalter entstandene und gegen dessen Ende als *Heiliges Römisches Reich deutscher Nation* bezeichnete Reich ist hierarchisch gegliedert. An seiner Spitze steht der König bzw. Kaiser. Ihm folgen weltliche und geistliche Feudalherren, allen voran die den König wählenden Kurfürsten. Der König sieht sich Kurfürstenkolleg und Reichstag gegenüber.

Im 15. Jahrhundert zerfällt das Reich in eine Vielzahl kirchlicher und weltlicher Herrschaften sowie reichsfreier Städte. Deutsche Territorialstaaten von weitgehender Selbstständigkeit entstehen. Damit hängt die Stellung des Königs im Reich zunehmend von der Macht seines eigenen "Hauses" ab. Sie zu stärken, wird deshalb zum vorrangigen Ziel königlicher Politik. Die Belange des Reiches geraten so natürlich ins Hintertreffen. In der Folge klaffen die Interessen von König und Reich mehr und mehr auseinander, was nicht zuletzt die Bildung eines zentralisierten deutschen Nationalstaates verhindert.

DIE KIRCHE

Im Mittelalter wird in Europa die dem römischen Papst folgende christliche Kirche zu einer das gesamte menschliche Dasein beherrschenden Macht. Sie maßt sich Urteile darüber an, was Menschen denken, fühlen und hoffen dürfen, setzt offizielle Moralmaßstäbe, prägt den gesamten Alltag. Leben, Sterben und Tod sind ausschließlich dieser Institution anheimgestellt. Ihre Lehren besitzen absolute Gültigkeit für alle. Zugleich ist die Kirche der größte Grundeigentümer. Über Kirchenzehnt und andere Abgaben fließen ihr beträchtliche wirtschaftliche wie finanzielle Mittel zu.

Als unanfechtbare Glaubensautorität und wirtschaftlich stärkste Gewalt betreibt die Kirche, allen voran der Papst, Machtpolitik. Er und die geistlichen Kurfürsten nehmen großen Einfluss auf die Wahl des römisch-deutschen Königs und römischen Kaisers. Gleich den weltlichen Feudalherren üben Vertreter der Geistlichkeit in ihren Territorien weltliche Herrschaft aus. Um 1500 zählt das Reich 50 Bischöfe und 40 Äbte, deren Hoheitsgebiete rund ein Drittel seiner Fläche umfassen.



Weltkarte des Andreas Walsperger [Ausschnitt], Pergament, Bibliotheca Apostolica Vaticana Rom.

Die Karte des Benediktinermönches Andreas Walsperger (1415-?) widerspiegelt als *mappa mundi* die christliche Weltsicht des Mittelalters: Im Mittelpunkt der als Scheibe gedachten Erde liegt Jerusalem, ganz links das Paradies mit Kirchen, Zinnen, Mauerwerk in Rot – wie eine beherrschende Burg. Während die christlichen Städte (auch Erfurt ist verzeichnet) durch rote Punkte dargestellt sind, werden die nichtchristlichen Städte bzw. Orte durch schwarze Punkte versinnbildlicht. In der äußeren Sphäre, der Kristallsphäre, werden ein Teil der Engelhierarchien und der „erste Bewegte“ genannt, nach innen schließen sich die Sphären der Fixsterne, der Planeten, mit Sonne und Mond sowie den Tierkreiszeichen an. Es folgen die Sphären der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde.

Die Karte ist neben der Zeitzer Weltkarte das einzige erhaltene Zeugnis dieser Art im deutschen Sprachraum. Vermutlich befand sie sich im 16. Jahrhundert im Besitz des mächtigen Kaufmannsgeschlechtes der Fugger. 1622 gelangte sie durch Maximilian I. von Bayern an Papst Gregor XV. nach Rom, wo sie heute noch aufbewahrt wird.

DIE GESELLSCHAFT

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts ist die Gesellschaft durch eine klare soziale, politische und rechtliche Hierarchie determiniert. Der Adel an ihrer Spitze lebt in seiner eigenen Welt. Er genießt besondere Rechte, Privilegien und Statussymbole – unerreichbar für Bürger und Bauern. Ihm zur Seite steht der Klerus, die am besten organisierte und mächtigste Gruppe. Auch diese besitzt spezielle Vorrechte.

Eine einheitliche und für jedermann geltende Justiz existiert nicht. Das verbindende Band zwischen den Bevölkerungsschichten ist die von der römisch-katholischen Kirche ausgehende und alle Sphären der Gesellschaft beherrschende christliche Religion. Soziale Ungleichheit wird als gottgewollt hingestellt.

Grundlage des Wirtschaftslebens ist die Landwirtschaft und damit die bäuerliche Arbeit. Natural- und Geldwirtschaft existieren nebeneinander, sind jedoch zugleich auf vielfältige Weise miteinander verwoben.

DIE KRISE

Das 15. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch eine tiefe und offene Krise der spätf feudalen Gesellschaft. Die Pest und andere verheerende Seuchen, Hungerkatastrophen und kriegerische Auseinandersetzungen sind eine ständige Bedrohung. Kirche und Kaisertum befinden sich im politischen und moralischen Niedergang.

Die Menschen fühlen sich alleingelassen, was sie an der bisherigen Ordnung zweifeln und das katholisch geprägte Weltbild in Frage stellen lässt. Häretische Bewegungen, die ausufernde Inquisition, Judenpogrome, Endzeitprophezeiungen, eine veränderte Sicht auf den Tod oder Heilserwartungen an Kaiser und Reich sind die Folge. Das vom Bürgertum getragene Geld- und Profitprinzip durchdringt alle Sphären der Gesellschaft und führt zu ihrer Verbürgerlichung. Agrardepression, Not und bäuerlicher Aufruhr erschüttern die ländliche Welt, auf der das Mittelalter ruht. Die Zeit ist reif für grundlegende gesellschaftliche Veränderungen.

REFORMATIONEN

In der zugespitzten Umbruchs- und Krisensituation, die das gesamte 15. Jahrhundert durchzieht, werden die Rufe immer lauter nach einer *Reformatio*: einer Reinigung der Gesellschaft und Wiederherstellung alter Größe und Herrlichkeit von Reich und Kirche auf christlicher Grundlage. Vieles wird formuliert und diskutiert.

Letztendlich aber scheitern alle Reformversuche an den partikularen Interessen von Geistlichkeit, Fürsten und Städten. Gesellschaftliche Widersprüche und Konflikte bleiben ungelöst. Immer unversöhnlicher zutage tritt der Gegensatz zwischen der sich herausbildenden verbürgerlichten Welt des Reiches und der römisch-lateinischen Welt der vom Kaisertum gestützten, die Gesellschaft dominierenden Papstkirche. Erst Martin Luther wird mit seiner *Reformation* deren Macht sprengen und damit den großen epochalen Widerspruch aufheben. Auch der Bauernkrieg von 1524/26 ist ein Angriff auf die mittelalterliche Feudalordnung. Beide Bewegungen, die letztlich aneinander vorbeilaufen und auch in Gegensätze geraten, werden das Mittelalter endgültig zu Grabe tragen.

DER AUFBRUCH

Der gesellschaftlichen Krise des 15. Jahrhunderts stehen historische Phänomene gegenüber, die in sich Elemente einer neuen Epoche tragen. Dazu zählen auf politischem Gebiet das Aufkommen korporativer Herrschaftsformen in Reich und Kirche sowie die beginnende „Territorialisierung“ staatlicher Macht. Reich und Kirche verlieren ihren universalen Charakter. Neuartige Entwicklungen wie Frühkapitalismus, Renaissance und Humanismus, der Eintritt nichtadliger bzw. bürgerlicher Entscheidungsträger in die große Politik, der Aufschwung der Künste, deutliche Fortschritte in den Naturwissenschaften, zahlreiche Erfindungen sowie Erkundungen und Entdeckungen in Afrika, Asien und Amerika künden unmissverständlich ein neues Zeitalter an.

DIE SPÄTMITTELALTERLICHE STADT

Im ausgehenden Mittelalter bilden Städte einen vom ländlichen Bereich streng getrennten sozio-ökonomischen und politisch-rechtlichen Raum. Ihre politische Selbstständigkeit basiert auf dem wirtschaftlichen Erfolg ihrer Bürger. Garantiert wird sie durch eine komplexe Sicherheitspolitik.

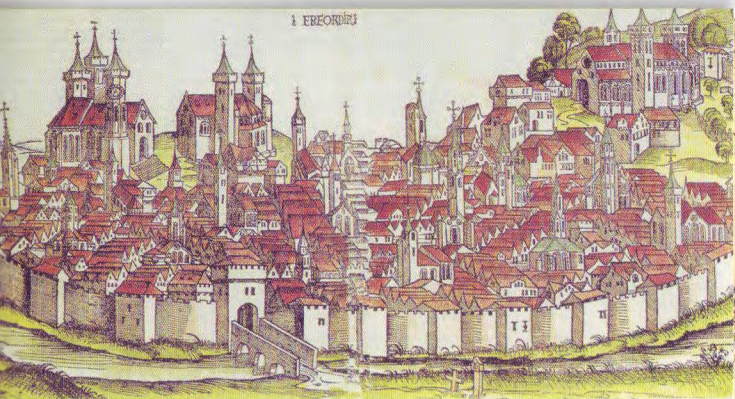
Das aufstrebende Stadtbürgertum kann sich als neue starke Führungsschicht in Staat und Gesellschaft etablieren. Selbstbewusst verdrängt es adlige und geistliche Stadtherren aus bislang vermeintlich unangreifbaren Positionen. Daneben finanzieren Bürger den Bau von Gotteshäusern, stiften Altäre und andere Kunstwerke, gründen Schulen und Universitäten, errichten Bibliotheken und verhelfen neuen geistigen Strömungen wie Humanismus und Renaissance zum Durchbruch. Vor allem Handels- und Gewerbestädte entwickeln sich zu wirtschaftlichen und kulturellen Kraftzentren.

Allerdings geraten gegen Ende des 15. Jahrhunderts viele Städte in das Visier machthungriger Territorialfürsten, was zu Einschränkungen ihrer Autonomie führt.

DIE LÄNDLICHE WELT

Nach wie vor bildet die ländliche Welt die Grundlage der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Rund 80 Prozent der Menschen leben auf dem Land, erarbeiten hier ihren Lebensunterhalt, liefern Nahrungsmittel und gewerbliche Rohstoffe in die Städte. In der Regel hat ein Grundherr gegenüber den Bauern die Gerichtsbarkeit, verschiedene Zwangsrechte und die Polizeigewalt inne. Zugleich dehnen Territorialfürsten ihre neuen Herrschafts- und Verwaltungsstrukturen mit Gerichts-, Steuer- und Wehrhoheit auf die bäuerliche Welt aus.

Bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinein prägt eine tiefe Agrarkrise die ländliche Welt. Spürbare soziale Differenzierungen sind die Folge. Mit der gegen Ende des 15. Jahrhunderts einsetzenden Wirtschaftskonjunktur verbessert sich die Lage nur partiell. Schuld ist die damit einhergehende sog. Refeudalisierung, mit der sich die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Bauern verschlechtert. Bauernunruhen nehmen zu.



Früheste Ansicht der Stadt Erfurt aus der Schedelschen Weltchronik von 1493 [Ausschnitt], Holzschnitt, koloriert, Stadtarchiv Erfurt.

ERFURT: EIN URBANES MITTELDEUTSCHES ZENTRUM

Der Aufstieg Erfurts zu einer wichtigen mittelalterlichen deutschen Stadt vollzieht sich vor allem im 14. und 15. Jahrhundert. Die Stadt erringt weitgehend politische Selbstständigkeit und schafft sich ein stabiles Kommunalwesen. Die Kommune zählt zu den freien Städten des Reiches. Gewerbe und Handel, Waid- und Gartenbau sichern ihr und ihren Bewohnern beträchtlichen Reichtum. Überdies gelingt Erfurt der Aufbau eines großen territorialen Herrschaftsbereiches, wodurch es zum bedeutendsten Stadtstaat Mitteldeutschlands wird. Die zahlreich hier lebenden Geistlichen sowie die vielen Kirchen und Klöster tragen ihm den Beinamen *thüringisches Rom* ein.

1483 unterliegt die Stadt einem konzertierten Angriff der Wettiner und des Mainzer Erzbischofs, der zu Einschränkungen der städtischen Unabhängigkeit sowie zu starken finanziellen Belastungen für Stadt und Bewohner führt und ebenso steht für eine Zäsur in der Stadtgeschichte wie für zunehmende innerstädtische Auseinandersetzungen. Selbige gipfeln schließlich im Tollen Jahr (1509/10 bis 1516).

DER MENSCH

DER MITTELALTERLICHE MENSCH

Der mittelalterliche Mensch ist gläubig. Er ordnet sich der von Gott geschaffenen Ordnung unter, um als Mitglied der christlichen Gemeinschaft im Jenseits Erlösung und Vollendung zu erlangen. Eigene Wünsche und Vorstellungen sind zweitrangig.

Als soziales Wesen sucht er tätigen Anschluss an soziale Gruppen und Korporationen, die ihm sein materielles, politisch-rechtliches und sozial-psychologisches Leben ermöglichen. Er eignet sich deren Ideale und Werte, Verhaltensweisen und spezifischen Statussymbole an. Nur als Standesperson in diesem Sinne findet er sich geachtet und bestätigt.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts und vor allem getragen von Renaissance und Humanismus begreift sich der Mensch immer stärker als Individuum. Er entwickelt ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und sieht sich für sein Tun verantwortlich. Damit verlässt er den eng gesetzten kirchlichen Raum – ohne dem Glauben an Gott zu entsagen.

DER MENSCH AMPLONIUS RATING DE BERKA (1363/65-1435)

Er ist ein leidenschaftlicher Büchersammler, der ständig seine Bibliothek zu vergrößern sucht. Auf schön verzierte und repräsentative Handschriften kommt es ihm dabei weniger an. Vielmehr erwirbt er mit fachlicher Kompetenz seltene Textfassungen sowie lateinische Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen. Das bezeugt eine intensive Beteiligung an den gelehrten Diskussionen der Zeit, insbesondere auf den Gebieten der Theologie und Medizin. Er muss über sehr viel Geld verfügen, kostet doch nur eine reich verzierte Handschrift fast genau so viel wie ein edles Pferd. Woher sein Reichtum stammt, ist nicht überliefert.

Der Privatmensch lebt spätestens seit 1402 mit der weit jüngeren und aus einem angesehenen Herforder Bürgergeschlecht stammenden Kunigunde von Hagen im Konkubinat. Um Aufnahme in den geistlichen Stand zu erlangen und um für sein Seelenheil zu sorgen, verschenkt er nicht nur seinen Bücherbesitz. Er trennt sich auch von seiner langjährigen Lebensgefährtin. Zu den vier gemeinsamen Kindern bekennt er sich weiterhin – damals keine Selbstverständlichkeit.

DER MENSCH MARTIN LUTHER (1483-1546)

Er ist ein leidenschaftlich Suchender – nach dem richtigen Weg für sich selbst, für die Kirche, für die Welt. Er gerät in Widerspruch zur Papstkirche. Mit seinem Wittenberger Thesenanschlag 1517 übt er theologische Kritik an der Ablasspraxis, womit er den Auftakt zur Reformation gibt. In schweren Auseinandersetzungen mit der römisch-katholischen Kirche streitet er für die Anerkennung der Bibel als alleinige Offenbarung des göttlichen Willens. Er verweigert den Widerruf seiner Lehre vor Kirche und Kaiser und verteidigt bis zuletzt die in Folge der Reformation entstandene evangelische Kirche. Bei allem setzt er auf die Macht des Wortes und nicht auf Gewalt. Die von ihm ausgehende Reformation zerstört die universale Stellung der katholischen Kirche und leitet eine neue Geschichtsepoche ein.

Er gesteht sich selbst und aller Welt ein, wie jedermann nicht aus Holz und Stein zu sein und heiratet am 27. Juni 1525 die einstige Nonne Katharina von Bora, mit der er sechs Kinder haben wird. Das entspricht seiner Auffassung, dass die Ehe kein Sakrament darstellt.

DIE NONNE

Mit ihrem Eintritt ins Kloster muss sie sich feierlich zu einer Existenz in Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichten – getreu des Regelwerks des Benedikt von Nursia (480-547) und seines Grundsatzes *Ora et Labora* (*Bete und Arbeite*). Das bedeutet fortan ein Leben in christlicher Gemeinschaft, abgeschottet von der übrigen Welt und mit streng normiertem Tagesablauf.

Im 15. Jahrhundert kommt die Nonne häufig aus einer Familie der städtischen Oberschicht, die damit ihre unverheiratete Tochter standesgemäß zu versorgen sucht. Im Kloster führt sie dann oftmals ein privilegiertes Dasein: Sie bringt persönlichen Besitz und Dienstpersonal mit, trägt modische Kleidung statt des geistlichen Habits, besucht gar die Gottesdienste nicht regelmäßig und lässt es an Gehorsam gegenüber der Äbtissin fehlen. Das alles leistet dem allseits beklagten Verfall der Ordenszucht Vorschub.

Reformen, wie sie viele geistliche Orden deshalb anstrengen, sollen die Nonnen wieder auf den rechten Weg bringen. Dabei erweisen sich Bildteppiche als besonders geeignete didaktische Mittel. So führt die Bildgeschichte der Wandlung der Maria Magdalena von der Sünderin zur Heiligen den Nonnen einprägsam vor, welch göttlicher Lohn am Ende winkt.

Auch die Anfertigung der Teppiche selbst verfolgt eine erzieherische Absicht: Das gemeinsame Sticken in meditativer Stille reguliert und strukturiert den klösterlichen Alltag, wirkt sinnstiftend, lenkt – auch dank der dargestellten Sujets – von womöglich sündigen Gedanken ab bzw. verdeutlicht deren verheerende Wirkung und stärkt die korporative Identität: Handarbeit sichert sozusagen die Fortdauer des Reformprozesses – und hinterlässt der Nachwelt einzigartige Kunstwerke!



Wandteppich mit Szenen aus der Legende der hl. Maria Magdalena [Detail], Erfurt, um 1460/1480, farbige Wollstickerei auf Leinengrund (sog. Klosterstich), Ursulinenkloster Erfurt.

Den Teppich haben mit großer Wahrscheinlichkeit Nonnen aus dem Magdalenenkloster, dem Vorgängerkloster der Ursulinen, in gemeinsamer Arbeit angefertigt. Er zeigt Episoden aus dem legendarisch und biblisch überlieferten Leben der hl. Maria Magdalena, der Patronin des Ordens und des Erfurter Klosters. Die Bekehrung (*conversio*) Magdalenas und ihr Wirken als Apostelin durchziehen als Leitmotive die Bilderzählung.

Eingeleitet wird sie durch die in spätmittelalterlichen Magdalenenzyklen sehr seltene Darstellung der vormals sündhaften Lebensführung der Heiligen in der Bildsprache der höfischen Minne. Sie äußert sich in Putzsucht und Unkeuschheit. Entsprechend aufwendig ist Maria Magdalena gekleidet. Die Haare kunstvoll frisiert und mit einer turbanähnlichen Haube geschmückt, trägt sie ein am Hals weit ausgeschnittenes und hoch gegürtetes Obergewand (*Houppelande*), das den edlen Stoff des Unterkleides sichtbar macht. Auch ihre Begleiter, die als Opfer der Verführungskunst Marias erscheinen, sind hochmodisch gekleidet: der eine mit einer eng anliegenden Jacke (*Schecke*) und langen Beinlingen, die in Kuhmaulschuhen stecken; der andere mit einem sog. *Nuschenmantel*, den ein (Pelz?)Kragen ziert.

DER BÜRGER

Im 15. Jahrhundert lebt der *Bürger* in der Stadt und hat auf die Bürgergemeinde einen Eid abgelegt. Er ist in der Regel in Handel und Gewerbe tätig, besitzt verschiedene Privilegien und persönliche Freiheiten. Dadurch wird er zum Angehörigen eines besonderen Standes: des Bürgerstandes. Das wiederum begünstigt die Herausbildung eines bürgerlichen Bewusstseins – gepaart mit Ständesstolz sowie einer eigenen Lebensweise und Kultur.

An der Spitze der städtischen Hierarchie steht eine als *Patriziat* bezeichnete Bürgergruppe: Reich, mächtig und untereinander eng versippt, bestimmt sie maßgeblich die Stadtpolitik. Ihre Vertreter suchen seit dem 14. Jahrhundert Anschluss an den Adel, erwerben Landgüter und übernehmen adlige Lebens- und Handlungsformen. Die große Gruppe der Gewerbetreibenden besitzt zwar auch bürgerliche Rechte, hat jedoch nur geringen Einfluss auf das städtische Regime.



*Messkelch aus der Kirche
St. Peter und Paul zu Tiefthal,
wohl Erfurt,
1. Hälfte 15. Jahrhundert,
Silber, vergoldet, Evangeli-
sche Kirchengemeinde
Tiefthal.*

Stadtbürgerliche Eliten betätigen sich zunehmend als Mäzene, gründen Schulen und Universitäten, errichten Bibliotheken, finanzieren den Bau von Gotteshäusern, stiften Altäre und, wie das Ehepaar Hermann und Katharina Huttener, solche Messkelche.



Nikolaus Marschalk (um 1470-1525) [Ausschnitt], anonym, Erfurt, 1501/1502, Holzschnitt, koloriert Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena.

Der von 1491 bis 1504/05 in Erfurt ansässige Nikolaus Marschalk ist zugleich Universitätsgelehrter, Buchautor, Drucker, Humanist, Ratsherr und Geschäftsmann. Damit verkörpert er, wie schon Amplonius eine Generation zuvor, geradezu den Prototyp des gebildeten, reichen, mächtigen und stolzen Stadtbürgers. Sich nun auch porträtieren zu lassen, ist der neuen Zeit geschuldet.

Dargestellt ist ein hochmodisch gekleideter Mann: lange, wohl mit dem Brenneisen gekräuselte Haare, ein zwecks Modellierung einer schlanken Taille gefädelt und vermutlich bis zur Gürtellinie ausgeschnittenes Wams, darunter hervorschauend das Hemd und ein eingearbeiteter Brustlatz. Die Art der Kopfbedeckung sowie der weite, offene und mit Pelz verbrämte Mantel weisen Marschalk als Angehörigen des Gelehrtenstandes aus.

DER HANDWERKER

Das Handwerk und damit die einfache Warenproduktion ist im Mittelalter Grundlage der gewerblichen Produktion. Zunächst finden sich Handwerker im ländlichen Bereich sowie an Königspfalzen, Klöstern, Handelsplätzen oder in frühstädtischen Siedlungen. Mit dem Aufstieg der Städte werden Handwerker wichtiger Teil der kommunalen Wirtschaft.

Eine hohe Spezialisierung setzt sich durch; entsprechend breit ist das Angebot an Waren und Dienstleistungen. Es befriedigt gemeinhin die städtische und stadtnahe Nachfrage. Ab dem 14. Jahrhundert organisieren Händler, später Verleger, den Warenaustausch überregional.

Einzelne Gewerke sind in Zünften zusammengefasst. Diese geben den rechtlichen Rahmen vor und üben unter anderem die Kontrolle über Produktion, Qualität und Preise der Waren aus. Für die Selbstversorgung im dörflich-nachbarlichen Umkreis sorgt weiterhin das Landhandwerk.



Glättsteine, Grabungsfunde, Erfurt, 14. Jahrhundert, Glas, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie.

Das ausgehende Mittelalter zeichnet sich durch einen rasanten Wandel in der Kleidermode aus. Auslöser ist das städtische Patriziat, das sich einen modischen Wettstreit mit dem Adel liefert - und oft gewinnt. Viele der Gewänder bestehen aus Unmengen feiner Wollstoffe. Um den bei Käufern gefragten seidenen Glanz zu erhalten, werden die Stoffe mit solchen Steinen bearbeitet.



Monatsbild Juli, Erfurt, Altes Rathaus, Mitte 14. Jahrhundert, Tempera auf Fichtenholz, Angermuseum Erfurt.

Das Rathaus symbolisiert städtische Autonomie. Entsprechend repräsentativ ist sein Äußeres und Inneres. Besonderes Augenmerk legt man auf die Ausschmückung des Ratssaales, wo Rats- und Gerichtssitzungen, aber auch Festlichkeiten stattfinden. Den zu Erfurt zieren unter anderem sog. Monatsbilder: zu einem Zyklus zusammengestellte visuelle Repräsentationen der Monate des abendländischen Kalenders - ein populäres Thema der vormodernen europäischen bildenden Kunst.

Das Monatsbild Juli (HEUMAN) zeigt einen Bauern in der bis in die Neuzeit üblichen künstlerischen Diktion: Dargestellt als anonyme, sozial untergeordnete und den Lebensunterhalt mit landwirtschaftlicher Tätigkeit verdienende Person, hält er als Erkennungszeichen eine Sense (?) in der Hand. Auch die einfache braune Kleidung entspricht seinem Stand. Die ländliche Bevölkerung wird damit zum dekorativen Beiwerk, um ein adliges oder städtisches Publikum zu unterhalten. Die Formelhaftigkeit der Szenen widerspiegelt die dörfliche Realität nur sehr bedingt.

DER BAUER

In großen Teilen des Reiches ist die Landwirtschaft durch grundherrschaftliche und damit feudale Verhältnisse geprägt. Der Bauer hat dem Grundherrn mannigfache Abgaben und Dienstleistungen für ausgeliehenen Grund und Boden zu entrichten, wobei die Grundrente im 15. Jahrhundert verstärkt in Geld erhoben wird. Auch können ihn persönliche Abhängigkeiten an den Grundherrn binden. Die bevorzugte Wirtschaftsform ist die auf Getreideanbau (vornehmlich Roggen, Dinkel, Hafer und Gerste) ausgerichtete Dreifelderwirtschaft. Die Produktivität bleibt insgesamt gering.

Durch Agrarkrise, Realteilungen, unterschiedliche Rechtsstellungen und Refeudalisierungstendenzen verschlechtert sich im 15. Jahrhundert seine soziale Situation deutlich. Proteste und Unruhen sind die Folge. Sie führen schließlich zum Großen Bauernkrieg von 1524/26, der zum Untergang der mittelalterlichen Gesellschaft beitragen wird.

Um überleben zu können, muss der Bauer die sog. Lostage kennen: bestimmte Tage im Jahreslauf, die nach volkstümlichen Vorstellungen Vorhersagen über die Wetterverhältnisse der folgenden Wochen und Monate ermöglichen, den günstigsten Zeitpunkt verschiedener landwirtschaftlicher Tätigkeiten bestimmen oder Prognosen über die Ernte erlauben. Gemeinhin als "Bauernregeln" bezeichnet, wird dieses Wissen zunächst nur mündlich, ab dem Spätmittelalter auch schriftlich tradiert.

Missernten und damit Hungerkatastrophen lassen sich dadurch aber nicht verhindern. Von einer solchen werden die Menschen in ganz Europa erneut 1437/38 heimgesucht – mit fatalen Folgen insbesondere für die Unterschichten.

29
 Sander helen
 So ein doctz. at qui p...
 Joffent ane stek
 Das sey d...
 Jungz d...
 Das sey d...
 By den...
 By truch...
 Fru auf selben...
 Das sey d...
 Das monat...
 Das sey d...
 So kumpt...
 So sey der...
 By den...
 By ruffen...
 By den...
 By truch...
 So kumpt...
 So sind...
 Das sey d...
 Das sey d...
 Jung palemd...

30
 Crayt...
 fack...
 Pflanz...
 Hanf...
 mach...
 cauf...
 geib...
 haben...
 Jungz...
 Das sey...
 Trach...
 fack...
 Pflanz...
 Hanf...
 mach...
 cauf...
 geib...
 haben...

Hic machi desiat n
 pulchra puella

Das est...

"Bauernregeln" in deutscher Sprache, aufgefunden in einer Papierhandschrift 1433/1450 der Amploniana (CA 4° 375, Bl. 56v).

Tragk sperber syxti/
 fack fyncken bartolomey/
 pflanzcn col orbani/
 hanf auf ruben sat iuliani/
 mach wörst martini/
 cauf keysh vincula petri/
 geib corren egidi/...

Trage Sperber zu Sixtus [6. August]/
 Fange Finken zu Bartholomäus [24. August]/
 Pflanze Kohl zu Urbanus [24. Mai]/
 Hanf auf die Rübensaat zu Julianus [27. August]/
 Mache Wurst zu Martini [11. November]/
 Kaufe Käse zu Petri Kettenfeier [1. August]/
 Säe Korn zu Ägidius [1. September]...

DER GLÄUBIGE

Der Glaube des mittelalterlichen Menschen bezieht sich auf den christlichen Gott und auf das vorbehaltlose Vertrauen in dessen Gnade. Dieser Gott offenbart ihm Wahrheiten, damit er ein gottgefälliges irdisches Dasein führen und mit dem Tod Erlösung und das ewige Leben im Paradies erlangen kann.

Als Mittlerin zwischen Gott und dem Gläubigen begreift sich die Kirche. Sie allein wähnt sich im Besitz des wahren Glaubens, den sie von Christus und den Aposteln empfangen und unverfälscht bewahrt haben will. Ihre unumschränkte Macht im geistigen Leben der Zeit leitet sie aus der in der Heiligen Schrift enthaltenen Offenbarung Gottes ab. Die Theologie ist deshalb die Königin aller Wissenschaften und die Scholastik ihr mächtiges Gedankengebäude. Sie verarbeitet den aktuellen Bildungstoff und stellt ihn in einen widerspruchsfreien Zusammenhang mit den von Gott gegebenen Grundwahrheiten.

DIE ANGESCHLAGENE

Im 15. Jahrhundert befindet sich die Kirche in einem bedenklichen Niedergang. Kirchenspaltung, moralischer Verfall, Unordnung und Anarchie in ihrer Verwaltung, Postengeschacher und Pfründenjagd, Fraktionskämpfe, Proletarisierung großer Gruppen von Klerikern oder die teils ungezügelte Geldgier münden in eine allgemeine Glaubens- und Mentalitätskrise und lassen mehr und mehr Menschen an der Papstkirche zweifeln.

Neben häretischen Bewegungen stimulieren diese Zustände eine gesteigerte Volksfrömmigkeit, die sich in Jenseitsvisionen und Massenwallfahrten, in Wunder- und Heiligenglauben, Reliquienkult und Ablasshandel ebenso niederschlägt wie in Heilserwartungen an Kaiser und Reich. Hexen- und Ketzerwahn, Judenverfolgung und Türkenhass nehmen teils dramatisch zu. Die Welt des mittelalterlichen Christentums ist nicht nur in Unordnung geraten: Sie steht vor einem Abgrund.



Reliefmedaillon Geburt Christi, Augsburg?, 15. Jahrhundert, Perlmutter, geschnitten, gerahmt, Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt.

Im Mittelalter steht Perlmutter für die Reinheit und Jungfräulichkeit Mariä. Deshalb ist es bevorzugtes Material für sakrale Gegenstände wie diesen.

Dessen sichtbar abgewetzte Oberfläche deutet darauf hin, dass es sich ursprünglich um ein sog. Kusstäfelchen, auch Pax, Paxtafel oder Pacificale genannt, gehandelt haben könnte und die Rahmung - vielleicht in völliger Unkenntnis der einstigen Funktion - erst sehr viel später vorgenommen wurde.

Wer ein Pacificale mit seinen Lippen berühren durfte, der sah sich aus der Masse der Gläubigen herausgehoben und konnte womöglich sogar auf Sündenablass hoffen. Gut möglich, dass Personen, die sich gegenüber der Kirche materiell erkenntlich zeigten, öfter als andere in diesen Genuss kamen ...

DER KETZER

Der geistliche und moralische Niedergang der Kirche im 15. Jahrhundert veranlasst viele Kirchenleute, Reformen zu fordern. Einer von ihnen ist der tschechische Priester Jan Hus (um 1370-1415). In Anlehnung an den Oxfordener Theologen John Wyclif (1330-1384) verlangt er neben einer tiefgreifenden Umgestaltung der Kirche auch Reformen der weltlichen Gesellschaft.

Damit gerät Hus in Widerspruch zur Papstkirche und wird schließlich mit dem Kirchenbann belegt. Sich der Unterstützung seiner Landsleute sicher, bleibt er jedoch standhaft. Auf dem Konstanzer Konzil verteidigt er seine Auffassungen, ohne die Anhänger des alten Kirchensystems überzeugen zu können. Der Priesterwürde entkleidet, stirbt Hus für seinen Glauben auf dem Scheiterhaufen. Das löst in Böhmen heftige Proteste aus, die in die Hussitenkriege führen – mit verheerenden Folgen für das Reich.

*Inkunabel, UB Erfurt, Dep. Erf. I. 2° 14, Inkunabeldruck, 15. Jahrhundert.
21r: Zwei kolorierte Holzschnitte: Verbrennung des „Ketzer“ Jan Hus (oben); Asche und Gebeine des Hus werden gesammelt und in den Rhein gestreut (unten).*

Das seit 1378 die Kirche spaltende Große Schisma zwingt den römisch-deutschen König Sigismund zum Handeln. Auf dem Konstanzer Konzil (1414-1418), wo die großen weltlichen und geistlichen Fürsten der Zeit aufeinander treffen, gelingt ihm mit Einsetzung von Papst Martin V. (1417-1431) dessen Überwindung. Zugleich versucht Sigismund, gegen die sich im Reich ausweitende Ketzerei vorzugehen. So sichert er dem als Ketzer vom Papst gebannten tschechischen Priester Jan Hus für das Konzil freies Geleit zu, damit dieser dort seine Auffassungen darlegen kann – und bricht sein Versprechen. Hus wird im Juli 1415 lebendig verbrannt.



Die ward die äsch des hussen als er ver-
und sein geteir



Heilige Sippe Urleben, Thüringen, Kirche zu Großurleben, um 1500, Lindenholz, gefasst, Angermuseum Erfurt.

DIE FAMILIE

Im 15. Jahrhundert ist die Familie die wichtigste gesellschaftliche Organisationsform, für die verwandtschaftliche Zusammenhänge von großer Bedeutung sind. Das hängt nicht zuletzt mit der Einhaltung des kirchlichen Eherechts zusammen. So dürfen Verwandte bis zum vierten Grad nicht untereinander heiraten.

Ihre Legitimation sucht die Familie direkt aus der Genealogie Jesu Christi religiös zu begründen – keine einfache Angelegenheit angesichts des abendländischen Postulats der ewigen Jungfräulichkeit Marias. Der hl. Hieronymus († 420) interpretiert deshalb die Evangelien dahingehend, die Geschwister des Herrn seien eigentlich dessen Vettern gewesen, also die Söhne einer Schwester der Gottesmutter Maria, die ebenfalls Maria geheißen habe. Damit schuf er die Grundlage für die theologische Auseinandersetzung mit der *familia* des Neuen Testaments: Die Geschichte der dreimaligen Heirat Annas. Im Zusammenhang mit

der Blüte des Annenkultes im späten Mittelalter findet die textliche Überlieferung der Verwandtschaften Jesu, der sog. Heiligen Sippe, auch verstärkt Eingang in die bildende Kunst des christlichen Abendlandes.

Ein Beispiel ist das aus Großurleben bei Bad Langensalza stammende Sippenrelief, das sich wohl einst im Mittelteil eines heute verlorenen Altarschreins zu Ehren der hl. Anna befand.

Von besonderem Interesse ist das Paar links oben. Es stört die statische Ordnung der Heiligen Sippe, indem der Mann in die Reihe der Mütter, die Frau zu den Vätern tritt. Auch ihre von den übrigen Personen deutlich abweichende und auffallend modische Kleidung weist sie als nicht in den Kreis der Verwandtschaft Jesu gehörig: Hier haben sich die Stifter des Altares ins Bild setzen lassen. Als Zeichen ihres Ehestandes hält die Frau ihre Haare unter einem sog. Hennin bedeckt – einer hohen, kegelförmigen, wahrscheinlich aus dem Orient stammenden Haubenform. Um die richtige Wirkung zu erzielen, müssen die Haare an Stirn und Schläfen entfernt werden. Eine praktische Anleitung dazu findet sich auch in einer Handschrift der Amploniana (CA 4° 51, Bl. 45r), hier der Wortlaut übertragen ins Neuhochdeutsche:

*Willst du die Haare ganz und gar vertreiben,
so nimm Haselnüsse, solange sie noch jung sind
und forme sie zu Pulver/
und nimm ungelöschten Kalk
und veren Schmalz/
und auripigmentum [Schwefelarsen]
und Vitriol und zerstoße das alles in einem Mörser
und tu das in einen neuen Topf/und gieß Essig darauf
und siede es/ und tauche eine Feder hinein
und wenn die Federn abgehen, so ist es gut
und gehe in das Bad und streiche es dahin, wo du willst
wenn du schwitzt/ so streiche es ab/
so gehen die Haare weg, [als] ob sie geschoren wären.*

DER HEILIGE

1349 greift die Pest auf den deutschen Raum über; bis 1351/52 fällt ihr ein Drittel der Bevölkerung zum Opfer. Die Menschen stehen der Seuche hilflos gegenüber. Sie sehen darin eine Strafe Gottes – ausgelöst durch von Pestengeln verschossene Pestpfeile. Mit Gelübden, Gebeten, Messen, Prozessionen und Heiligenverehrung sucht man ihr beizukommen. Eine besondere Rolle spielt dabei der hl. Sebastian, der in frühchristlicher Zeit das Martyrium, an einem Baum gebunden und mit Pfeilen beschossen zu werden, wundersam überlebt haben soll. Allorts bilden sich Sebastiansbruderschaften, die sich vor allem der Pflege und Bestattung von Pestopfern verschreiben.

Für die Pest verantwortlich gemacht werden auch die Juden. 1348 kommt es in Südfrankreich zu ersten Pogromen. Ein Jahr später erreichen sie ihren Höhepunkt, der auch in Erfurt zur Auslöschung der jüdischen Gemeinde führt.



Hl. Sebastian [Fragment], Süddeutschland?, Ende 15. Jahrhundert, Lindenholz, gefasst, Angermuseum Erfurt.

de lunari
opit

De lunari efflu arq po f se uyt nile signoz ordinu q dnt 40
160

Vna in ariete. sui questio pcedat sui
poci fiat electio videndo capiti dicitur
ventosus in collo ul' in auribus q' roci' capi
tis medela si' phibet ul' micari. Spri
ma tami z sanguis minucio si de beti
chyo fiat. ingredi etia balnea vtile.

Vna in tauro. in regno videt' suo di
scurrens arbor q' vineaz q' que sit hi
plantacionibz vtilissima creu. n. crescit
q' augmētari festinat edificiaz q' mlti
oni nucis q' opibz lignis p'icia.
Curturis ul' lingue q' colli p'issionibz
nlatent' er' medicandu.

Luna in geminis. sanguine de bra
chio no nimias q' aut' sanguis no p
egredi. au inde mactu' mcurrit' noci
uum. au ict' p'lexiq' itari sol' sicq' bis
p'curit'. Sanguis p'atio detrima. aspi
tilis tandem ra ad nam' tota' mediana
medelam. Luna canceru obambulās
pocionibz sumdis aq'moda. Veruē pe
ctori medendo q' q' p'act' n' condit'.
iret' mege bonu. Luna in leone. ne
sanguine qu' expuat. phibz daruioni
ri. q' pocionibz sumdis obuat. nichil me
dicine stomacho. au vionit' eid' p'ribz ad
hibeas. Vestimentū nouū nō mōdas.
Accidit' n. p'lexiq' ut' cū ipō q's lenate
vāne r'itet' aut' mortis ultimū subeat
timore. Luna i' virgine. sōmni q' ag
culture p'fuit. vrozē uigine nlatent' u
duce q's p'fumat' si' poci' corrupit'. Nam
aur' sterilitatis r'comodi honofa. au p'p
estit'atē difficil' q' supbi. Inestimis eoa
q' hys q' adiacet' medela negat. Luna
dū in signis libe cōmorat' traperere ne
gocū p'fusus mucle' h' p' renibz q' p'ari
at' negat' medela. Luna i' scorpionē.
cū tūc in casu ipō dicit' cōcupione si'
nō laudat. Illi vōlūto p' medicina
succrit'. urū r'apendo obstat. Siq's na
uē cōndat' de naufragio sic h' p'licacū

p'p'icia vndeūq' gūt' t'mda vō p' mouē abru
ra q' q' h' ut' phibz. p'udendis r'ano n'ly me
dine solacū. Luna in sagittario. Corā l' en
ribz negat' medicina. balneū ingredi salubre.
capitis infusa. vngū p'ctio q' p'lectomia lau
dant'. Luna i' capricorno. Semiacōibz r'ag'ual
tare felicit' p'ndet' si' genibz n' dat' medicina
Luna in aq'rio. Tibus p'p'ie poci' medicantē
negat' solacū. Luna i' p'isibz. It' mege p'p'ie
sime laudat' pocionibz sumdis agrua p'dig
omibz tande pedū vicis quātū ad medicina
p'p'ie. vi negat' remedium.

Mord. Wyder dy epidemie od dy byse
lyst dy pestilencie hysto. Snd bespide
den lyst des merche dor vñ eyne gres
dor bossen bulen dy rufen vñ de spostenen
ff also oecetū boh dy mede dy z y. m. n. r. a
ca oculum dy si puluerem vñ vñ de mēre
Alle morzen dy eyne hysto gress mē si
den hysto mē. Sussen vñ
Wyder dyse dy morzen sine mē dyse
Et gnd syndis q' vñ also vñ gndes cy
vñ dy mege gestoyssen vñ eyne vñ
m. n. dy vñ mēz q' mēcher mē dy mor
zen mē hysto gnden wyne. It' dy dy
mā dy nē hebben enmāg. also hysto
so sal d' merche dy mēcy synd eygene
hysto nē by dy mā dy dy gend' nē
dy gend'cy hebben mēge.

It' dy dy dy biden od dy p'p'ie ey vñ
p'p'ie. Et p'p'ie korne q' also vñ vñ
eyndet' vñ dy dy m. n. blyden' vñ
p'p'ie gend' vñ hysto also vñ dy
p'p'ie vñ dyndet' vñ dy dy mē
eyndet' hysto dy dy dy gend' mē
dy vñ dy mēge gend' dy dy dy

Medizinische Sammelhandschrift [Ausschnitt], Bibliotheca Amplonia, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 4° 200 Bl. 37vb, Pergamenthandschrift, 1301/1315.

Der Band enthält deutschsprachige Pestnotizen (Pestregel): Nota wyder dy epidemie oder wyder dy buose luoft wohl eines niederrheinischen Schreibers, der seine Notizen ganz kurz nach dem ersten Wüten der Pest 1349/50 zu Papier gebracht [hat], wenn nicht schon während ihrer Dauer. Unter anderem wird der Rat erteilt, den eigenen Harn zu trinken, wenn man gerade keinen Theriak, ein berühmtes Universalmedikament, bekommen kann.

DAS KIND

Die typische Familienform des Spätmittelalters ist die unter einem Dach lebende und arbeitende Haushaltsfamilie. Neben Eltern, Großeltern und Kindern gehören auch Knechte, Mägde, Dienstboten und Gesellen dazu. An der Spitze steht der Hausvater, welcher die rechtliche, wirtschaftliche und erzieherische Gewalt über alle Familienmitglieder ausübt und sie nach außen hin vertritt. Die Familie ist damit ein getreues Spiegelbild der ständisch-hierarchisch und patrimonial gegliederten Gesellschaft.

Das Kind gilt in erster Linie als Arbeitskraft und Erbe. Emotionale Bindungen zwischen Eltern und Kind gibt es trotzdem. Über das Maß an Zuwendung und Betreuung, über die Versorgung mit Kleidung und Nahrung, über Erziehung und Bildung und nicht zuletzt über Spielmöglichkeiten entscheiden der soziale Stand und die wirtschaftliche Situation einer Familie.



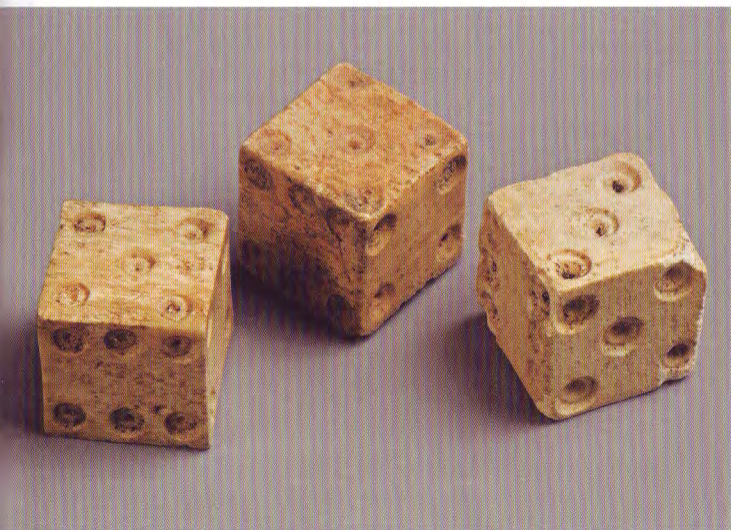
Spielzeugpferdchen, Grabungsfund, Erfurt, 13./14. Jahrhundert, Ton, glasiert, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie.

DER SPIELER

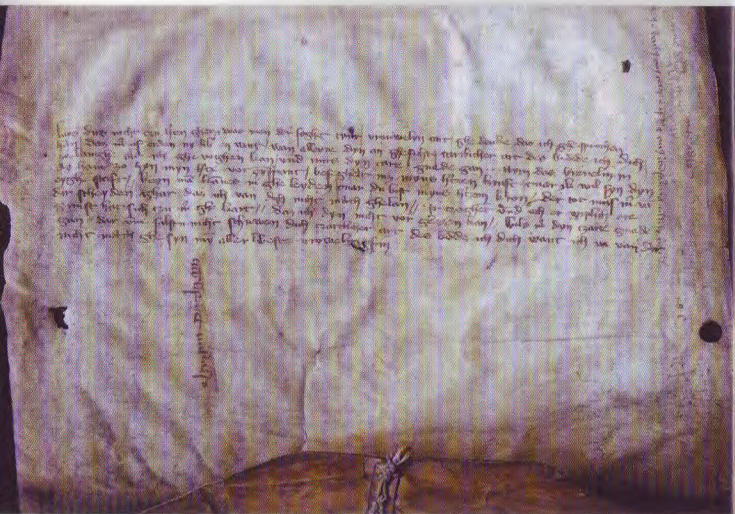
Neben Tanz, Musik und sportlichen Betätigungen gehören Spiele zu den beliebtesten Zerstreuungen. Während höfische Kreise und Patrizier "kultivierte" Brettspiele wie Schach, Dame oder Mühle bevorzugen, begeistern sich die niederen Stände für Würfel- und Kartenspiele.

Gespielt wird zu jeder sich bietenden Gelegenheit und an allen möglichen Orten: in Schenken und Zunftstuben, in Badehäusern und Bordellen, im Freien. Dabei wird viel getrunken, gepöbelt, geflucht und gerauft. Spielsucht und Falschspiel greifen um sich.

Für die Kirche sind Spiele Teufelswerk, das es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. So ruft der seinerzeit bekannte wie einflussreiche franziskanische Bußprediger Johannes von Capestrano 1452 auch die Erfurter Bürger zur Herausgabe ihrer Spiele und Spieltische auf – um sie anschließend *feierlich anzünden* zu lassen. Genützt hat es nichts.



Spielwürfel, Grabungsfunde, Erfurt, 13./15. Jahrhundert, Bein, Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie.



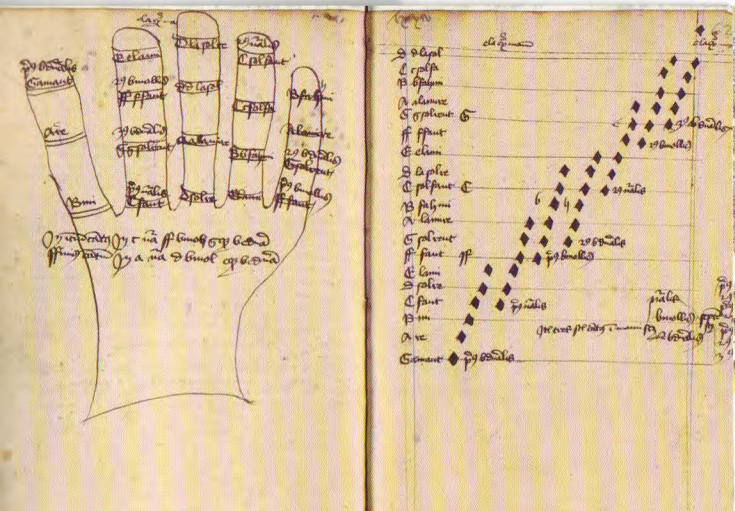
Liebeslied in frühneuhochdeutscher Sprache [Auszug], anonym, Erfurt?, Erstes Viertel 15. Jahrhundert, Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 2° 337a (hinterer Innendeckel).

DIE LIEBSTE

*lays dirs nicht czu hercen ghen . was mer der saghet
trut, vrowewlyn cart, ghedenke das ich ghesprochen
han daz ni of erden ny lib'en wart, wan alleyne dyn
anghesicht. ...*

*Lass Dir nicht zu Herzen gehen, was man dir [schlechtes]
über unsere Liebe sagt, geliebtes Mädchen,
denke daran, dass ich gesagt habe.
dass mir auf Erden nichts lieber werden kann,
als allein Dein Angesicht ...*

Wer das Lied einst geschrieben und wie es seinen Weg in die Amploniana gefunden hat, bleibt wohl auf ewig ein Rätsel – ein spektakulärer Fund ist es allemal. Es ist Ausdruck einer neuen, vom Bürgertum getragenen Liebeslyrik, die in Richtung Volkslied weist. Anders als in der (höfischen) Minne des Hochmittelalters, richtet sich das poetische Liebeswerben nun nicht mehr ausschließlich an adlige, sondern an alle Frauen; das Ideal der platonischen Liebe weicht dem Streben nach sexueller Erfüllung.



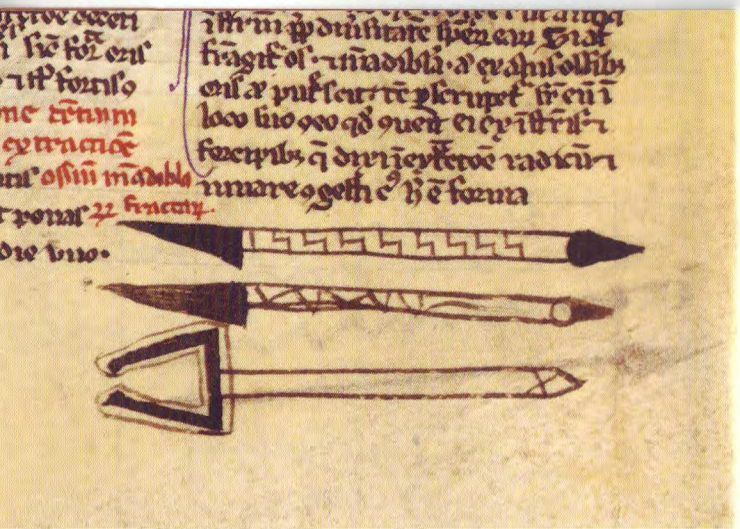
Sammelhandschrift aus dem Gebiet der Sieben Freien Künste und des einführenden Unterrichts, Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 4° 375, Bl. 61v, Papierhandschrift, 1433/1450.

DER MUSIKER

Abgebildet ist eine sog. Guidonische Hand, die man ab dem 12. Jahrhundert zur Darstellung und Vermittlung des Tonsystems nutzte. An den Fingergliedern der linken Hand wurden dazu die sechs Tonstufen der mittelalterlichen Tonleiter versinnbildlicht.

In musikgeschichtlicher Hinsicht ist das Mittelalter gekennzeichnet durch eine Verschriftlichung der Musik, verbunden mit der Entwicklung der Mehrstimmigkeit. Die alltägliche Klangwelt dieser Zeit wird bestimmt vom lateinisch vorgetragenen gregorianischen Choral sowie den Kirchentönen. Zunächst improvisatorisch folgt das Hinzufügen einer zweiten, auch dritten Stimme, die zunehmend selbstständiger werden.

Im 13. Jahrhundert ist der Übergang zur komponierten Mehrstimmigkeit in der Regel vollzogen. Weltliche Musik erklingt zunächst vor allem an Adelshöfen, zunehmend aber auch an städtischen Orten. Zur Vokalmusik treten dabei vermehrt leise oder laute Instrumente, die Theoretiker sprechen von *Musica bassa* (mit Flöte, Fiedel, Harfe) und *Musica alta* (mit beispielsweise Posaune, Pommer und Schalmey).



Medizinische Handschrift [Ausschnitt], Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 4° 211, Bl. 19vb, Pergamenthandschrift, Italien, 1301/1315.

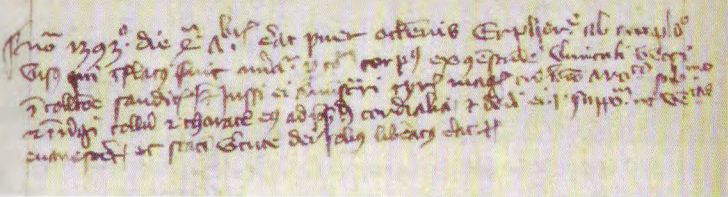
Dargestellt sind mehrere Instrumente der Zahnmedizin bzw. Kieferchirurgie, die dazu dienten, Zahnwurzeln zu ziehen und gebrochene Kieferknochen zu extrahieren.

DER ARZT

Neben Theologen und Juristen genießen Ärzte hohe gesellschaftliche Reputation – allein schon wegen ihres Universitätsstudiums. In Erfurt, wo die Studenten die Fachbibliothek des Amplonius nutzen können, ist es von besonderer Qualität.

Ab dem Spätmittelalter werden in den Städten die Ärzte vom Rat mit der Verpflichtung eingestellt, sich um alle Kranken zu kümmern. In ihren Behandlungsmethoden vertrauen sie auf Harnschau, Pulsdiagnostik, Klistier, Aderlass, Kauterisation (Brennen mit dem Brenneisen) und Schröpfen. Eine noch größere Bedeutung als die Therapie von Erkrankungen hat die Diätetik, die Lehre vom gesunden Leben: ein Gleichmaß von Essen und Fasten, von Muße und Arbeit, von Bewegung und Ruhe.

Einen eigenen Berufsstand bilden die Apotheker. Auch sie profitieren in ihrem Wissen über pharmazeutische Heilkunst von dem in Erfurt angebotenen Medizinstudium.



Bibliotheca Amploniana, Dep. Erf. CA. 2° 236, Bl. 183v.

Anno 1393 die 4. Septembris erat puer octennis Erfordiae ab Amplonio visus, qui inflatus fuit mirabiliter per totum corpus ex comestione vermiculi ventris in collectione sandicis, et iussi ei administrari tyriacam magnam cum vino aromatico sublimato et invergi collum et thoracem eius ad praeservanda cordialia et dedi ei I suppositorium, ut ventositas evanesceret, et statim virtute Dei solius liberatus erat.

Am 4. September 1393 hat Amplonius einen achtjährigen Jungen untersucht. Der war am ganzen Körper wunderbar aufgeblasen dadurch, dass er beim Pflücken des Sandix [Färberwaid] einen Magenwurm gegessen hat. Ich habe verfügt, ihm den großen Theriak [eine Mischung aus Heilkräutern] mit aromatischem Branntwein zu verabreichen und in seinen Hals und seine Kehle zu gießen, um die Herzgegend zu schonen, und ich gab ihm ein Zäpfchen, damit die Blähungen aufhören und sofort wurde er durch Gottes Güte befreit.

Am 1. Oktober 1393 promoviert Amplonius als Erster an der ein Jahr zuvor gegründeten Erfurter Universität zum Doktor der Medizin. Er unterrichtet an der Medizinischen Fakultät, betätigt sich aber auch als praktischer Arzt. Nach seiner Rückkehr nach Köln wird er am 26. Mai 1401 zum Leibarzt des Kölner Erzbischofs Friedrich III. ernannt. Dieses Amt übt er bis zu dessen Tod 1414 aus. Reisen, die er im Gefolge des Erzbischofs unternimmt, nutzt Amplonius gern zur Erweiterung seiner Bibliothek aus.

DIE BIBLIOTHECA AMPLONIANA

Die Bibliotheca Amploniana ist weltweit die größte noch weitgehend erhaltene Büchersammlung eines spätmittelalterlichen Gelehrten und zählt zu den bedeutendsten mittelalterlichen Handschriftensammlungen Deutschlands.

Der Arzt und Theologe Amplonius Rating de Berka hat bis zum Stiftungsjahr 1412 633 Bücher gesammelt. Sie umfassen ein breites Spektrum an Wissensgebieten: Grammatik, Poetik, Logik, Rhetorik, Mathematik, Naturphilosophie, Alchemie, Metaphysik, Moralphilosophie, Medizin, Jura und Theologie.

Die Büchersammlung ist damit ein Spiegel spätmittelalterlichen Wissens und breit gefächerter Gelehrsamkeit. Ihre inhaltliche Zusammensetzung ist deutlich durch die Interessengebiete ihres Besitzers geprägt. So gibt es besonders viele Bücher zu Theologie und Medizin. Amplonius listet seine Bücher eigenhändig in einem (heute noch erhaltenen) Katalog auf – nach Fächern geordnet und mit Kommentaren versehen.

Am 1. Mai 1412 gründet Amplonius zur Versorgung und Förderung von Studenten und Magistern ein Studienkolleg in Erfurt, dem er seine gesamte Büchersammlung stiftet. Der Erfurter Rat stellt dem Kollegium ein Gebäude in der heutigen Michaelisstraße zur Verfügung, das Zur Himmelpforte genannt wird. Fortan führt das Studienkolleg diesen Namen.

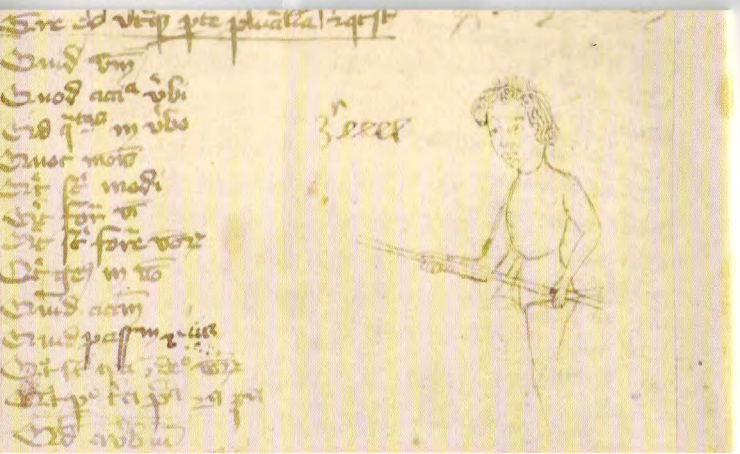
Jeder angehende Kollegiat muss bei seiner Aufnahme den Eid schwören, sorgsam mit den Büchern umzugehen und nach Abschluss seines Studiums der Bibliothek mindestens ein Buch zu schenken. Auf diese Weise ist die stete Vergrößerung der Bibliothek auch nach dem Ableben ihres Stifters gesichert. Dazu erwerben die Kollegiaten ältere Handschriften oder fertigen selbst Abschriften an.

Seit Erfindung des Buchdrucks finden auch zahlreiche Druckschriften, die meisten im 16. Jahrhundert, Eingang in die Sammlung. 1510 verfügt die Bibliotheca Amploniana bereits über einen Bestand von insgesamt 1.234 Bänden.

Die Stiftungsurkunden des Amplonius und die von ihm erlassenen Statuten verhindern bis ins 19. Jahrhundert eine Auflösung von Studienkolleg und Bibliothek. Über 430 Handschriften der ursprünglichen Sammlung sind dadurch erhalten geblieben.

Nach Schließung der alten Erfurter Universität und Auflösung des Kollegiums Zur Himmelspforte wird die Büchersammlung um 1837 in die Königlich Preußische Bibliothek Erfurt (heute: Angermuseum) überführt. 1908 erwirbt die Stadt Erfurt die Bibliotheca Amploniana und verlagert sie 1936 zusammen mit der Stadtbibliothek in das Gebäude hinter dem Großen Kollegium in der Michaelisstraße.

Seit 2001 befindet sich die Büchersammlung als Dauerleihgabe in der einige Jahre zuvor wieder entstandenen Universität Erfurt. Seither werden die nunmehr 979 abendländischen Handschriften und 1.656 Drucke der Bibliotheca Amploniana in der Universitätsbibliothek aufbewahrt, bibliothekarisch betreut und wissenschaftlich erschlossen.



Sammelhandschrift aus dem Gebiet der Sieben Freien Künste und des einführenden Unterrichts [Ausschnitt], Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 4° 375, Bl. 118v, Papierhandschrift, 1433/1450.

Aufgeführt sind unter anderem die Titel der Bücher, die zum Grad eines Bakkalaureus gehören und wohl in Erfurt studiert werden mussten; ein Blatt enthält als Federprobe die Zeichnung einer Schülergestalt.

UNIVERSITÄTSGRÜNDUNGEN

Das Aufblühen der hochmittelalterlichen Gesellschaft Westeuropas führt auch zu einem Aufschwung des Geisteslebens. In der Folge entstehen seit dem 12. Jahrhundert Universitäten. Sie fassen bestehende ältere Schulen zu einer Gemeinschaft, der *universitas*, zusammen. Aus dem Wissen der verschiedenen Schulen heraus entsteht ein Lehrplan, der neben Theologie als der am höchsten angesehenen Fakultät auch Jurisprudenz und Medizin beinhaltet. Das Studium der *Sieben freien Künste* (Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie) ist Voraussetzung für das Studium in den drei höheren Fakultäten.

Erste Universitäten bilden sich in Italien (Bologna, Salerno, Padua), Frankreich (Paris) und England (Oxford, Cambridge). 1348 erfolgt in Prag die erste deutsche Universitätsgründung durch König Karl IV. An den Universitäten werden die für das Wirken zugunsten Kirche, Fürsten und Städte notwendigen Kleriker, Beamten (besonders Juristen) und Mediziner herangebildet.

DIE BÜRGERUNIVERSITÄT ERFURT

Die Erfurter Bürgerschaft richtet bereits 1392 eine Universität ein. Die wirtschaftliche Prosperität von Stadt und Bürgern hat dafür die Grundlage geschaffen. Es ist die fünftälteste deutsche Universität und neben der Kölner Alma Mater (gegr. 1388) die einzige städtische Universitätsgründung im 14. Jahrhundert. Sie wird privilegiert mit eigenen Satzungen, mit Selbstverwaltung, eigener Gerichtsbarkeit und Vermögensverwaltung sowie Abgabefreiheit. Rat und Bürger beteiligen sich an den Kosten und fördern durch Stiftungen die Universität.

Ein gesondertes Universitätsquartier (Lateinisches Viertel) entsteht – mit Collegium Maius, weiteren Kollegiengebäuden, Studentenhospital und Studentenkursen. Der städtische Rat, der sich als Patron der Universität sieht, übt ein Mitspracherecht bei der Besetzung universitärer Stellen aus.

BÜRGERSCHULEN

Um 1500 können in großen Städten wie Erfurt wohl schon jeder dritte der erwachsenen Männer und auch Frauen der Oberschicht lesen und schreiben. Damit ist das Bildungsprivileg des Klerus endgültig gebrochen – nicht jedoch sein Einfluss auf die unter städtischem Patronat stehenden Latein-, Rats- oder Pfarrschulen. Diese bereiten auf ein Universitätsstudium oder eine (niedere) geistliche Laufbahn vor, weshalb dort nur Latein gesprochen werden darf.

Für das wirtschaftlich wie politisch aufstrebende Bürgertum reicht das nicht aus. Deshalb entstehen vermehrt kleinere private, für beide Geschlechter offene Schulen. Vom Rat beaufsichtigt, werden sie zumeist von zunftmäßig organisierten Schreib- und Lehrmeistern geleitet. Neben Lesen und Schreiben lehren sie vor allem das Rechnen. Der Unterricht erfolgt in deutscher Sprache, die auch zunehmend geschäftliche und private Korrespondenzen dominiert. Die Bürgerschulen legen die Grundlage für den späteren beruflichen Erfolg in Handel und Handwerk.



Schlafender König, dem zugeräuchert wird, und Fiedelnder,
Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. Erf. CA. 2° 32, Bl. 47v.

DIE FARBE BLAU

In der mittelalterlichen Gesellschaft markieren Farben soziale Unterschiede. Sie grenzen Menschen aus, andere werden durch sie sichtbar erhöht. Vielerorts müssen Prostituierte ein rotes Kopftuch tragen; Grün hingegen ist die Farbe des Adels – abgelöst im 14. Jahrhundert durch die Farbe Blau, die der französische König zu seinem Symbol erkoren hat. Er löst damit eine "blaue Revolution" aus, die fortan maßgeblich die Kleidermode bestimmt.

Die königliche Farbwahl kommt nicht von ungefähr: Bereits im Alten und Neuen Testament gilt Blau als heilige Farbe, die Göttliches, Himmlisches und Irdisches miteinander verknüpft. Sie vermittelt dem Menschen die Gegenwart Gottes, sie wird zur Farbe des Glaubens und der Treue – in der christlichen Kunst des Spätmittelalters symbolisiert durch die in einen blauen Mantel gehüllte Himmelsgöttin Maria und einen Christus in blauer Robe.

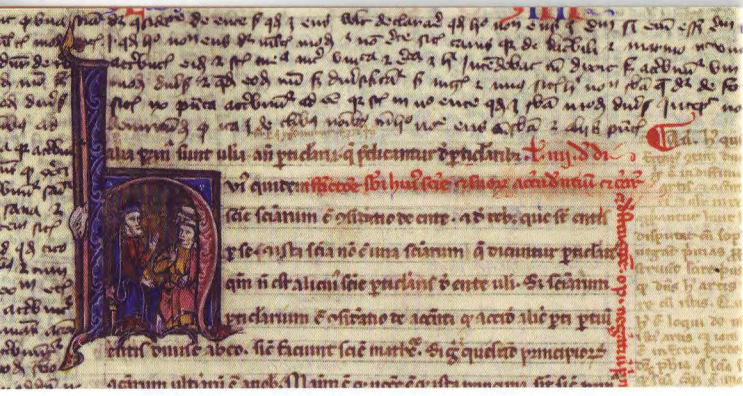


Gewölbeschlussstein: Vier Färber bei der Arbeit, Meister i, Erfurt, Barfüßerkirche, 1410/ 1425, behauener Sandstein, farbig gefasst, Evangelische Predigergemeinde Erfurt.

Bis zum 16. Jahrhundert lässt sich allein mit Waid textiles Gewebe im großen Umfang und dauerhaft blau färben. Zu einem wichtigen deutschen Produktions- und Handelszentrum entwickelt sich Erfurt, das daraus Macht und Reichtum zieht.

Das "Blaumachen" der Woll-, Leinen oder Baumwollstoffe besorgen Färber. In Erfurt sind sie zu einer Innung zusammengeschlossen, die zu den neun kleinen Zünften zählt. Damit sind die zünftigen Färber über ihre Vormunde am Vorschlagsrecht für die Wahl der Vierherren beteiligt, was einen gewissen Einfluss auf die städtische Gewerbepolitik sichert.

Die Innung betätigt sich auch als Mäzen: Um 1420 stiftet sie der Barfüßerkirche zwei Schlusssteine zur Einwölbung des Langhauses. Sie zeigen Färber bei der Arbeit – ein für diese Zeit eher seltenes Sujet. Bei der Figur ganz rechts handelt es sich wohl um den Meister; er trägt als Zeichen seiner Würde einen mit Pelz besetzten Rock. 1511 liegt sein Durchschnittsvermögen bei rund 112 Gulden – ein unter Handwerkern mittlerer Wert.



Philosophische Handschrift aus dem Gebiet der Metaphysik [Ausschnitt],
Bibliotheca Amploniana, UB Erfurt, Dep. CA. 2° 19, Bl. 24v, Pergament-
handschrift, 1251/1300.

Die Miniatur stellt einen Lehrer mit Schülern dar. Der Wortlaut *Huius quidem scientie scientiarum est consideratio de ente* (Dieser freilich höchsten Wissenschaft – gemeint ist die Metaphysik – kommt die Betrachtung über das Sein zu) wird durch die Lehrsituation treffend illustriert.

BUCHMALEREI

Viele Handschriften der Amploniana sind farbig ausgeschmückt – von einfachen Federzeichnungen bis hin zu kunstvoll gestalteten Initialen oder Miniaturen, ausgeführt von Spezialisten. Werkstattbücher vermitteln Farbrezepte und künstlerische Techniken.

Die Farbmittel bestehen aus löslichen Farbstoffen und unlöslichen Pigmenten. Sie richtig zu mischen, verlangt viel Fingerspitzengefühl und Erfahrung. Zu ihrer Fixierung auf dem Schrift- oder Bildträger werden Bindemittel zugesetzt: Eiweiß, Kirsch- oder Pflaumengummi, Leim aus Pergament oder aus der getrockneten Schwimmblase des Störs.

Die Farbe Blau spielt auch in der Buchmalerei eine wichtige Rolle. Die kostbarste und teuerste Variante, natürliches Ultramarin, liefert der Halbedelstein Lapislazuli. Violettblau lässt sich mit pulverisiertem Kupferlasurstein erzielen. Indigoblau gewinnt man aus der tropischen Indigopflanze oder dem Waid. Sie ermöglichen Farbtöne von samtigem Schwarzblau bis zu warmem Hellblau.

DAS BUCH ZUR AUSSTELLUNG

Marina Moritz/ Kai Brodersen (Hg.) Amplonius: Die Zeit. Der Mensch. Die Stiftung 600 Jahre Bibliotheca Amploniana in Erfurt Erfurt 2012

(= Schriften des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt, 34)

Broschur, 262 Seiten, 155 meist farbige Abbildungen, 26 EUR

Erhältlich an der Museumskasse sowie in Erfurter Buchhandlungen;

Postversand zzgl. Porto ist möglich.

AUS DEM INHALT:

PROLOG

Horst Moritz: Die Zeit des Amplonius Rating de Berka:

Das dramatische 15. Jahrhundert

BETRACHTUNGEN

Josef Pilvousek: Die Stadt als sakrale Gemeinschaft. Erfurt im Spätmittelalter

Benedikt Kranemann: Gottesdienst als Element städtischen Lebens. Liturgie in Erfurt zur Zeit des Amplonius Rating de Berka

Dietmar Mieth: Ketzer und Ketzerverfolger in Erfurt im 14. und 15. Jahrhundert

Ruth und Eberhard Menzel: Zur Buchdruckergeschichte in der Erfurter Michaelisstraße

Christian Misch: Die Erfurter Universitätsgebäude bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

Robert Gramsch: Studentisches Leben an der Universität Erfurt im späten Mittelalter

Brigitte Döring: Zu Sprachsituation, Sprachgebrauch und Sprachgestaltung im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit

Karsten Horn: Die Heilige Sippe – ein Familienbild des späten Mittelalters

Marina Moritz: Ein besonderes Objekt: Die Grabplatte des Theoderich Brun (1435?-1462)

Sr. Chlothilde Müller OSU: Erfurter Frauenklöster im 14. und 15. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Magdalenenklosters

Gerhard Kaiser: Ein Sterbeablasskreuz aus der Schottenkirche St. Jakob zu Erfurt

Oliver Mecking: Mittelalterliche Glasfunde aus Erfurt – und was ein Chemiker daraus an Informationen gewinnen kann

Karl-Heinz Meißner: Stiften zwischen Selbstlosigkeit und Selbstbewusstsein

Nina Pleuger: Amplonius Rating de Berka: Biografische Notizen

Sabine Sweetsir: Die Wirkungsgeschichte von Amplonius Rating de Berka und seinen Stiftungen in Rheinberg von 1816 bis 2012

Kai Brodersen: Das älteste deutschsprachige Weihnachtslied: Bibliotheca Amploniana 4° 332, fol. 105r

ENTDECKUNGEN

Thomas Bouillon: Handschriften der Amploniana

Andrea Steiner-Sohn: Das Große Hospital zu Erfurt

Marina Moritz: Der Alltag

Im Mittelpunkt stehen der Bürger, Gelehrte, Arzt, Theologe und Büchersammler Amplonius Rating de Berka, seine Stiftung und seine Zeit: das dramatische 15. Jahrhundert - eine Epoche zwischen Glauben, Hoffnung und Angst.

Die Ausstellung präsentiert seltene Handschriften aus der *Bibliotheca Amploniana* und außergewöhnliche Exponate - wie einen um 1460 entstandenen und sechs Meter langen Bildteppich aus dem Ursulinenkloster Erfurt.

Ein gemeinsames Projekt von Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt und Universität Erfurt.



Tier-Mensch-Hybridwesen, sog. Reklamant, *Bibliotheca Amploniana*, UB Erfurt, Dep. CA 2° 239, Bl. 183v, medizinische Sammelhandschrift, Anfang 14. Jahrhundert.

The focus of the exhibition is on Amplonius Rating de Berka as a citizen of his time, as a scholar, doctor, theologian and book collector. The exhibition also highlights his foundation in the context of his time: the dramatic 15th century – an epoch torn between faith, hope and fear.

The exhibition presents rare handwritten manuscripts taken from the *Bibliotheca Amploniana* as well as extraordinary exhibits such as a six-metre-long tapestry (around 1460) loaned from the Ursuline convent in Erfurt.

A joint project by the Museum of Thuringian Popular Culture and the University of Erfurt.